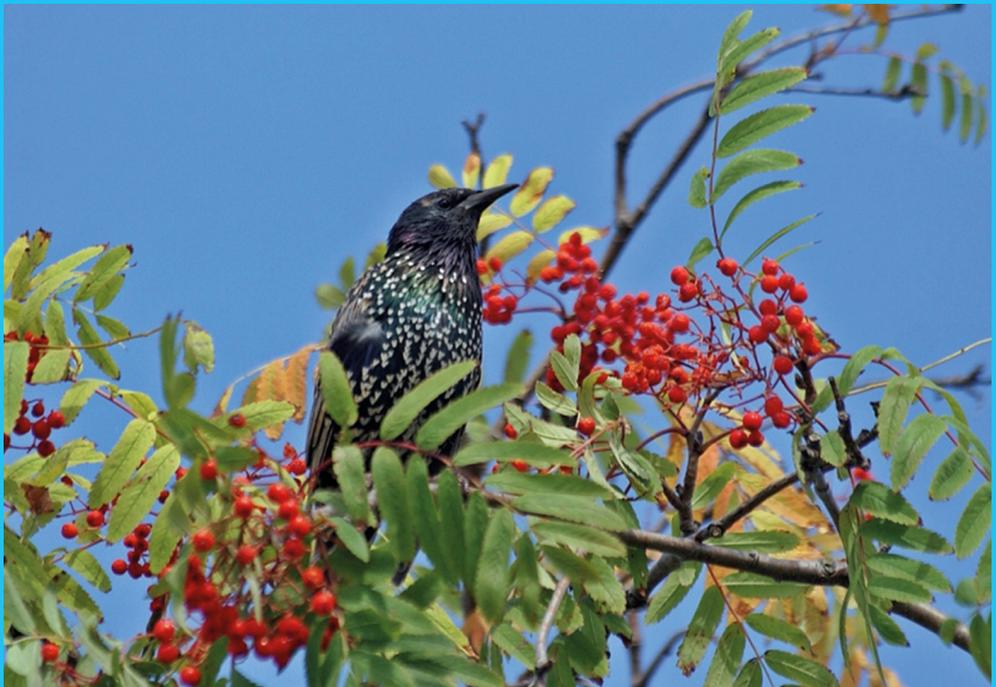


**31. Jhg. AUGUST 2021 Nr.8 (393)**

# **MASURISCHE STORCHENPOST**



**Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass der Vorstand der Woiwodschaft Ermland-Masuren, Frau Maria Grygo, Stellvertreterin der Masurischen Gesellschaft, mit dem Ehrenzeichen für Verdienste um Ermland und Masuren ausgezeichnet hat. Gratulation!**



**Die masurische Natur**

**Foto: Ewa Dulna**

**Die Deutsche Bibliothek und Mediathek  
wurde am 4. März 2010 in der Woiwodschaftsbibliothek in  
Olsztyn gegründet.**

## **Über die Deutsche Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek ist eine Medienkollektion, die im Rahmen der Kooperation zwischen dem Goethe-Institut Warschau und der Woiwodschaftsbibliothek in Olsztyn den Benutzern zur Verfügung steht. Zum Bestand gehören: Belletristik, Fachbücher, Wörterbücher, Enzyklopädien, Hörbücher, Musik-CDs und multimediale Medien. Der Bestand der Deutschen Bibliothek steht nicht nur für Germanisten und Deutschlernende zur Verfügung, sondern für Jeden, der an deutscher Kultur im weiteren Sinn interessiert ist und seine Sprachkenntnisse verbessern möchte.

Die Mediensammlung des Goethe-Instituts umfasst eine Auswahl neuer deutscher Belletristik, Nachschlagwerke in den Bereichen Sprache und Literatur, ebenso wie Wörterbücher und Bildbände über deutsche Architektur, Malerei, Kunst und Fotografie. Der Bestand der Deutschen Bibliothek kann von jedem Besucher der Belletristik-Abteilung am Ort benutzt werden. Die Medien können gemäß der Benutzungsvorschriften der Woiwodschaftsbibliothek ausgeliehen werden.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna  
ul. Stare Miasto 33  
10-026 Olsztyn

<https://archiwum.wbp.olsztyn.pl/programy/goethe/de/>

# **Ein oberschlesischer Europäer**

Mit Marcin Langner, Germanistikstudent der Universität  
Oppeln, sprach **Andrea Polański**  
über sein Interesse für die Geschichte und Identität

***Wann hat es bei Dir angefangen, dass du Interesse an Geschichte bemerkt hast?***

Bereits in meiner Kindheit erzählten mir meine Großeltern Geschichten aus ihrer Kindheit, Jugend und aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Ich fand ihre Erzählungen sehr spannend und fing an mir verschiedene Fragen zu stellen, wie „Wer bin ich eigentlich?“, „Wie sieht die ganze Geschichte meiner Familie aus?“. Die Fragen gaben mir einfach keine Ruhe. Ich fing also an, nach Antworten zu suchen. So hat mein Hobby begonnen. Ich sammelte anfangs alte Fotografien, Bücher, erstellte Familienstammbäume und mit der Zeit hat sich das alles ausgebreitet.

***Geschichte kann man als etwas allgemeines betrachten oder sich auf ein bestimmtes Zeitfenster, eine bestimmte Region fokussieren. Wie sieht das bei Dir aus?***

Ich interessiere mich vor allem für die Geschichte Mitteleuropas und genauer gesagt die Geschichte Schlesiens und des Oppelner Landes. Dass ich mich gerade für diesen Teil der Welt interessiere, ist stark mit meiner Familiengeschichte verbunden. Alle meine Vorfahren stammen entweder aus Schlesien, Deutschland oder Tschechien. Es gibt dabei keine bestimmte Epoche, die mich mehr als alle anderen interessieren würde.

### ***Was fasziniert Dich so an Schlesien?***

Schlesien ist über die Jahrhunderte hinweg in verschiedene Einflussbereiche geraten und befand sich in unterschiedlichen Staatsgebilden. Dies führte dazu, dass sich in Schlesien eine einzigartige Kultur herausgebildet hat. Zum anderen fasziniert mich Schlesien deshalb, weil es meine Heimat ist und schon allein diese Tatsache bewirkt, dass diese Region einen besonderen Platz in meinem Herzen hat. Ich beteilige mich deshalb an Geschichtsprojekten des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit und führte in der Vergangenheit Interviews mit meinen bereits verstorbenen Großeltern im Rahmen des „Archivs der erzählten Geschichte“ durch. Es gelang mir auch, Flugblätter und Artikel zu publizieren, in denen ich die Geschichte und Sehenswürdigkeiten bestimmter Ortschaften des Opperlner Umlandes beschrieb.

### ***Inwiefern wurden die Themen, die dich im Bereich Geschichte Schlesiens interessieren, in der Schule behandelt?***

In der Schule wurde überraschenderweise selten über Schlesien gesprochen. Überraschend deswegen, da die regionale Geschichte eigentlich sehr wichtig ist. Man sollte wissen, wo man lebt und was die Region geprägt hat. Schlesien wurde im Mittelalter thematisiert, als es im Unterricht um die Piasten ging, die damals noch über Polen herrschten. Dann wurde Schlesien erst wieder im Hinblick auf die Schlesiichen Aufstände nach dem Ersten Weltkrieg erwähnt und noch später gab es etwas zur Rolle Schlesiens in der Zweiten Polnischen Republik. Ich hatte das Glück gute Lehrer zu

haben, die bestimmte empfindliche Themen neutral und mit Respekt behandelt haben.

***Es ist etwas ungewöhnlich, wenn sich ein junger Mensch in so einem Ausmaß wie Du für die Vergangenheit interessiert. Warum ist das so und findest Du, dass es sich ändern sollte?***

Geschichte hilft mir meine eigene Identität zu stärken und eine bestimmte Distanz zur alltäglichen Wirklichkeit aufzubauen. Beim Analysieren historischer Ereignisse, Zeitfenster etc., bemerkt man einfach, dass unsere Welt nicht schwarz-weiß, sondern etwas komplizierter ist, als es sich viele Menschen vorstellen. Dementsprechend sehe ich es als etwas Positives, wenn sich junge Menschen für Geschichte interessieren. Genau wie bei mir, kann solch ein Hobby einem jungen Menschen helfen seine Identität zu stärken und sich gegenüber anderen zu öffnen. Man sollte jedoch nicht den Fehler machen bestimmte Ereignisse nur aus einen Blickwinkel zu betrachten. Man muss immer mehrere Perspektiven in Acht nehmen.

***Das Bewusstsein der eigenen Geschichte und der Vergangenheit der Heimat ist für viele Menschen ein Identitätsträger. Trifft das auch bei Dir zu?***

Wie bereits erwähnt ist dies auch bei mir der Fall. Schlesien war und ist eine multikulturelle Region mit verschiedenen Identitäten, die auch in meiner Familie präsent waren. Ich selbst bin stolz aus Schlesien zu kommen und möchte keine dieser Identitäten, der deutschen, schlesischen und polnischen aufgeben, weil ich am

Ende des Tages ein wenig von Allem bin. Ich fühle mich deshalb als oberschlesischer Europäer.

***Was bedeutetes für Dich ein Europäer zu sein?***

Es bedeutet für mich ein freier Mensch zu sein, der die Traditionen seiner Vorfahren pflegt und sie an die nächsten Generationen weiterreicht, aber es bedeutet auch offen für Neues zu sein, also die Tradition und der gleichzeitige Glaube an Fortschritt ist somit meine Freiheit und mein Identitätsträger. Solch eine Definition, ist aber nur meine persönliche und jeder muss für sich selbst wissen, was es für ihn bedeutet Europäer zu sein. Dies ist etwas was unseren Kulturkreis von den anderen unterscheidet, also dass menschliches Individuum Vorrang vor der Masse hat.

WOCHENBLATT, 30. Juli - 5. August 2021

# **Das nicht unwiederbringlich verlorene Luthertum**

von Grzegorz Supady

Innerhalb von drei Jahren verstarben zwei Schriftsteller, die als Vorzeige-Protestanten Polens galten: Erwin Kruk (1941-2017) und Jerzy Pilch (1952-2020). Der Erstere gehörte zu der immer rarer werdenden Spezies namens Masuren, der Andere stammte aus dem lutherisch geprägten Wisła. In den vielen Nachrufen auf Jerzy Pilch wurde oft betont, der Autor sei durch seine lutherisch geprägte Erziehung und Sozialisation aus dem Spektrum des Protestantismus nicht mehr wegzudenken. Diese Tatsache wurde übrigens von Jerzy Pilch selbst – in seiner schriftstellerischen und feuilletonistischen Tätigkeit sowie in vielen Interviews – hervorgehoben. Bestätigt wurde sie schließlich dadurch, dass sich der Erzähler im evangelisch-augsburgischen Ritus auf dem protestantischen Friedhof in Kielce, wo er sich erst wenige Monate zuvor niedergelassen hatte, bestatten ließ.

Von Jerzy Pilchs immanentem Luthertum zeugenneben seinen zahlreichen Aussagen auch seine Verhaltensweisen im Alltag. In einem der letzten Gespräche mit ihm konnte man etwa nachlesen, er habe sich keinen einzigen Tag ohne ordentliches Staubwischen seines Mobiliars und der sowieso makellos nebeneinander gestellten Bücher vorgestellt. Diese Gewohnheit könnte natürlich nur als eine scheinbar belanglose Macke eingestuft werden, sie kann aber viel von diesem Autorsagen. Nachdem ich nach der Bekanntgabe der Todesnachricht(Ende Mai 2020)über den Verstorbenen im Internet zu recherchieren begann, stieß ich häufig

auf das Stichwort „moje luterstwo“ (mein Luthertum), das Pilchs ganzes Dasein fundiert zu haben scheint.

Auch andere angebliche Geringfügigkeiten, die wichtige Unterschiede zwischen seinem Wisła er Heimatländchen und der Außenwelt zum Ausdruck bringen, lassen sich oft in seinem Schaffen ausfindig macht. Einmal wurde er beispielsweise in ein kleinpolnisches Dorf eingeladen. Im Innenraum des Hauses, das er betreten hatte, fielen ihm zwei vom Gastgeber umherliegende Socken auf. Dieses Bild kommentierte er in einem seiner besten Prosabände *Bezpowrotnie utracona leworęczność* (Die unwiederbringlich verlorene Linkshändigkeit) mit den kennzeichnenden Worten: „[...] in meiner Heimatgegend wäre es undenkbar“ (S. 126).

Gleichzeitig war er sich dennoch dessen bewusst, wie sehr eine gegen die Lutheraner gerichtete Offensive der katholischen Kirche Polens verankert war. Insbesondere betraf es die Konterreformation, die die polnischen Lutheraner als Ketzer zu diffamieren suchte. In diesem Geiste predigte etwa der radikale Gegenreformer Piotr Skarga (1536-1612). Daher konnte es sich Pilch nicht verwehren, die vierte Sejm-Predigt „O trzeciej chorobie Rzeczypospolitej, która jest naruszenie religiej katolickiej przez zarazę heretycką“ (Von der dritten Krankheit der Republik Polen, d.h. die Verletzung der katholischen Religion durch ketzerische Seuche, ebenda, S. 222) jenes schriftstellernden Theologen immer wieder neu zu lesen. Gleichzeitig beteuerte er, in dieser selbstquälerischen Beschäftigung sei nichts Perverses enthalten.

In demselben Buch Pilchs stößt man auf einige Kapitel darüber, wie sehr die protestantische Religion sein Leben und Schaffen beeinflusst hatte. In „Cud czasu ujemnego“ (Das Wunder der

Negativ-Zeit) erinnerte er sich etwa an die Sonntagsschule in der Wisłaer Kirche, die langen Predigten der dortigen Pastoren, zum Beispiel die von Robert Fiszkal (1908-1980) oder Adolf Frank (1907-1980). Der Erzähler vergaß dabei nicht, seine damalige Religionslehre in Erinnerung zu bringen. Er führte auch Auszüge aus dem evangelischen Gesangsbuch (*Kancjonal czyli śpiewnik dla chrześcian ewangelickich*) von Jerzy Heczko (1825-1907) an und setzte sich mit manch einem Bibelzitat aus Naja, die Bibel: In der von Dr. Martin Luther ins Deutsche übersetzten Heiligen Schrift las Pilch eigentlich jeden Tag, sodass er alles auswendig kannte und eine x-beliebige Lebensweisheit daraus stets parat hatte.

Im Kapitel „Drugie, wiecznie zamknięte drzwi“ (Die zweite, ewig verschlossene Tür) ging Pilch auf die heraus ragendsten Persönlichkeiten des religiösen und sozialen Lebens seiner Heimatstadt Wisła ein. Am Anfang bemerke er Folgendes: „Mein Vater behauptete immer, man müsste alles, was Bischof Wantuła am Tisch sprach, *in extenso* aufzeichnen, um es dann, ähnlich wie es mit Martin Luthers *Tischreden* der Fall war, zu veröffentlichen“ (ebenda, S. 67). In der Gestalt des Bischofs Andrzej Wantuła (1903-1976) schätzte Pilch dessen unvoreingenommenes, zuweilen aber auch schon ungslos es Urteilsvermögen und seine einmalige Fähigkeit, treffsichere Meinungen über andere Menschen äußern zu können. Bischof Wantuła war besonders für seine spannenden Erzählungen über die in seiner Diözese tätigen Pastoren bekannt. Zu den farbenprächtigsten Persönlichkeiten zählten u.a. Jan Lasota (1883-1973) aus Ernsdorf (Jaworze), der spätere Bischof der Diözese Kattowitz Tadeusz Szurman (1954-2014) und Eman Tłołka.

Oft waren es auch Vertreter des geistigen und politischen Lebens aus der Vergangenheit wie etwa Karol Michejda (1880-1945), der in der Vorkriegszeit als Dekan an der Fakultät für Evangelische Theologie an der Warschauer Universität arbeitete. Ein um eine Generation zuvor lebender Franciszek Michejda (1848-1921), der übrigens ebenfalls Pastor war, unterhielt Kontakte zur masurischen Bevölkerung und setzte sich für ihre Angelegenheiten ein, indem er die „Gazeta Ludowa“ (Volkszeitung) in Lyck mitgegründete. Noch ein anderer Michejda, diesmal jener mit dem Vornamen Władysław (1896-1943), gehörte zu aktiven Mitgliedern der Anti-Hitler-Bewegung, weswegen er im KL Auschwitz umgebracht wurde. Eine weitere verdiente Persönlichkeit, die den Naziterror leider nicht überlebt hatte, war Bischof Juliusz Bursche (1862-1942). Es sei hier vermerkt, dass Bursche neben seiner priesterlichen und politischen Beschäftigung auch als Mitherausgeber der für die Masuren wichtigen „Gazeta Mazurska“ (Masurische Zeitung) tätig war.

Nach Pilchs Ableben schrieb die Literaturkritikerin Justyna Sobolewska in der Wochenzeitschrift „Polityka“: „Als wir über seinen Heimatort Wisła sprachen, fing er an, über das Luthertum zu sinnieren, das eine Grundlage für seine ganze Haltung von Leben und Tod war. Lutherisch waren nicht nur seine Feuilletons über Bischof Wantuła, sondern auch der Roman *Wiele demonów* (Viele Dämonen, 2013), eines seiner besten Bücher [...]“ (Nr. 23 (3264), 3.06-8.06.2020, S. 79). Im gleichen Artikel wurde außerdem eine längere Aussage des Schriftstellers angeführt:

„Ich wollte kein anderes Leben haben. Das Luthertum gab mir Kraft; bei all meinen Schwächen ist das, so denke ich, eine bedeutende Kraft. Zum Beispiel war ich fest davon überzeugt: Wenn

man etwas in der Kunst erreichen will, muss man wie ein echter Buchhalter tüchtig sein, und am besten wäre es, wenn es ein Buchhalter mit protestantischen Wurzeln wäre. Keine Boheme, keine Eingebung, kein Berauschen“ (*Bezpowrotnie utracona leworęczność*, S. 79).

Diese Lebenseinstellung wurde vielleicht am deutlichsten im Kapitel mit der etwas rätselhaft klingenden Überschrift „Otwieranie i zamykanie furtki“ (Das Auf- und Zumachen der Gartenpforte) veranschaulicht:

„Die lutherische Theologie kennt weder Hierarchie noch Kategorisierung der Sünden. Es gibt, versteht sich, die zehn Gebote (ausgelegt in den *Katechismen* von Martin Luther), aber es kommen hier keine Einteilungen in Todessünden oder einfache Sünden vor [...]. Sünde heißt Sünde [...]. Du sündigst, weil du von Natur aus zum Sündigen aufgelegt bist. Vor dem Herrn beichtest du deine Sünden und allein der Herr entscheidet, ob du mehr gesündigt hast, als du geraucht hast oder die Ehefrau deines Nächsten begehrt hast, doch die göttlichen Entscheidungen wirst du sowieso nicht kennen lernen, weil du zu klein bist und sogar das, dass du es wagst, dem Höchsten den Entscheidungswillen zuzutrauen, den Willen, sich mit den irdischen Symptomen deiner Verdammung zu befassen, beweist ebenfalls deinen lutherischen Hochmut. Zu den Sünden gehören: Trunksucht, Völlerei, Unkeuschheit, Hochmut, Zorn, Wahrsagerei, Glauben an Horoskope, Rauchen, fast alles ist Sünde. Wenn allerdings irgendeine Hierarchisierung bestünde, wenn man auf die schlimmste Sache hinweisen müsste, wenn die protestantische Todessünde bestünde, dann wäre es ohne Zweifel die *acedia* – Faulheit“ (*ebenda*, S. 154-155).

Der Autor gab ein sehr leuchtendes und dazu belehrendes Beispiel

für einen unter den Lutheranern extrem tadelnswerten Nachteil, der sogar härter gebrandmarkt wurde als die Trunksucht. Diesen Zustand begründete er etwas schalkhaft:

Die Sauferei war ein schreckliches Laster, aber derjenige, der soff und arbeitete, oder zumindest zu arbeiten versuchte, konnte auf eine Art menschlicher Nachsicht rechnen [...]. Jemand, der soff und nicht arbeitete, war verloren. Und jener, der nicht arbeitete und dazu noch nicht soff, war verloren, verdammt und verflucht. Denn Saufen ist letztendlich eine Form zwar negativer, aber einer Aktivität schlechthin. Jemand, der ohne jegliche Aktivität auskam, war auch menschlichkeitslos. „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen“ sagt Apostel Paulus(ebenda, S. 157).

Am Beispiel seiner Tante schilderte Pilch überdies ein für seine Heimatgend sehr typisches Verhalten: An einem Tag bemerkte die Anverwandte, dass ihr schon sowieso ziemlich überforderter Ehemann augenblicklich nichts zu tun hatte. Angesichts dieser unverzeihlichen Tatsache befahl sie ihrem Gatten, sich unverzüglich in den Garten zu begeben, um dort mindestens irgendeiner Beschäftigung nachzugehen: Der Mann sollte nämlich die Gartenpforte abwechselnd öffnen und schließen, damit „der Allmächtige wüsste, dass es keinen Grund dafür gäbe, diesem fleißigen Mann die Gnadengabe zu verwehren“ (ebenda, S. 156).

Zu den schändlichsten Lastern gehörte, wie schon früher angemerkt, das Rauchen. Der ansonsten so verehrte Bischof Wantuła konnte eine Zigarette der Marke „Silesia“ gelegentlich doch kaum entbehren. Der dadurch ein wenig bestürzten Außenwelt wurde jener etwas prekäre Umstand auf eine solche Art und Weise erklärt (und zugleich entschuldigt): Es sei eine Angewohnheit aus der düsteren Kriegszeit. Dem Geistlichen verhalfen nämlich

die Zigaretten, all jene Grausamkeiten während seiner Haft in verschiedenen Konzentrationslagern, u.a. in Dachau und Mauthausen-Gusen, zu überstehen. Es sei aber hinzu gefügt, dass diese Sucht schließlich der Hauptgrund für Wantułas Lungenkarzinom war.

Bischof Wantuła spielte offensichtlich eine besondere Rolle im Leben von Jerzy Pilch. Man darf sogar die Feststellung wagen, dass der Geistliche stets als eine Wahlvaterfigur fungierte, obwohl der leibliche Vater des Schriftstellers zur gleichen Zeit noch am Leben war und erst zwei Jahrzehnte nach Wantuła verstarb. Pilch verglich Wantułas enorme Bedeutung für seine Menschwerdung mit dem beliebten Kirchenlied Martin Luthers „Ein` feste Burg“ („[...] domowy kult biskupa Andrzeja Wantuły miał mi dać warowne oparcie“, ebenda, S. 229-230). Daher tauchte der Bischof stets in Pilchs Veröffentlichungen auf. Auch während Pilch am Genfer See zu Besuch war, blieb Wantuła, der inzwischen eine hohe Position in der Evangelischen Kirche Polens innehatte, stets in seiner Erinnerung. Früher schickte Wantuła nämlich regelmäßig Ansichtskarten aus Genf an die in Wisła wohnhafte Familie Pilch. Der Schriftsteller erwähnte es noch, dass der Bischof an den Tagungen des Lutherischen Weltbundes in Helsinki (1963) und im französischen Evian am Genfer See (1970) teilgenommen hat.

Pilch konnte es auch nicht umhin, ausgiebig sowohl über die letzte Phase im Leben der evangelischen Bevölkerung Wisłas als auch über den Tod einzelner Menschen aus dem Kreis seiner Angehörigen zu berichten. Seine Aufmerksamkeit fokussierte er dabei auf die althergebrachten Sitten rund um das Begräbnis eines Verstorbenen, dessen Sarg traditionsgemäß durch vier starke

Männer getragen werden musste: zunächst zum Gotteshaus, dann zum Friedhof. Da diese Tätigkeit in der Gebirgslandschaft ziemlich mühevoll war, kamen die Mitglieder der evangelischen Gemeinde schließlich auf die Idee, einen ordentlichen Leichenwagen anzuschaffen, den man nach einem in Teschen ansässigen Hersteller Konkordia nannte. Ein modernes Zeitalter hielt aber bald auch in dem etwas abgelegenen Wisła Einkehr, so dass man sich letzten Endes entschlossen hatte, bei Begräbnissen ein zu diesem Zweck entstandenes Bestattungsunternehmen herbeizuschaffen. Laut Pilch, der seinen Heimatort aus diesem Anlass gelegentlich besuchte, hätten orthodoxe Protestanten diese Neuerung als etwas Unpassendes und Traditionswidriges empfunden.

Der deutsche Soziologe Max Weber wurde vor allem durch sein Anfang des 20. Jahrhunderts erschienenes Werk *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* bekannt. Darin stellte er seine Theorie von einem starken Einfluss des Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwicklung vieler führender Industrienationen der Welt. Obwohl diese Behauptung mitunter angezweifelt wird, etwa angesichts der wirtschaftlichen Erfolge vieler Staaten in Asien, kann sowohl Jerzy Pilchs erfülltes Leben als auch das seiner Landsleute die Webersche Theorie weitgehend bestätigen.

Abschließend sei noch angemerkt, dass der Mitbegründer des Reformationsmuseums in Nikolaiken den Namen Pilch (ab den 1980er Jahren Pilch-Pilchowski) trug. Władysław Pilch-Pilchowski (1913-2008) wurde in einem Vorort Teschens geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog er in eine Stadt um, die als Zentrum der masurenischen Lutheraner gilt. Bis heute leben in Masuren noch Menschen, die von ihm konfirmiert worden waren.

# FAMILIENGEHEIMNISSE IM COMIC

## Die bekannteste Comic-Künstlerin Israels, Rutu Modan, mit einem Comic über polnisches Erbe

von Arkadiusz Łuba

Die bekannteste Comic-Künstlerin Israels, Rutu Modan, hat – wie viele ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger – polnische Wurzeln. Doch in ihrer Familie wurde beinahe nie über Polen gesprochen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass in Polen die meisten Juden von Deutschen ermordet wurden und sich ungern daran erinnern. Rutu Modan hat einen fiktionalen Comic gezeichnet, der sich mit dem polnischen Erbe auseinandersetzt. Er heißt auf Polnisch *Zaduszki*, also „Allerseelen“, und ist im Warschauer Comic-Verlag Kultura Gniewu erschienen. Die deutsche Version mit dem Titel *Das Erbe* hat im Hamburger Carlsen Verlag ihr Zuhause.

Rutu Modans beide Elternteile wurden in Warschau geboren. Die Mutter verließ die Stadt vor dem Krieg, der Vater – kurz nach dem Kriegsausbruch. Rutu wuchs in Israel auf, ohne je Polnisch gehört zu haben. Niemand in der Familie sprach über die Vergangenheit. Ihre Großväter kannte sie nicht. Ihre beiden Großmütter waren davon traumatisiert, dass sie Polen verlassen mussten. Als sie nach dem Zerfall des Kommunismus von einem Sohn gefragt wurden, ob sie Warschau besuchen möchten, lehnten sie es ab. Sie waren zu sehr verwundet, die Stadt hielten sie für einen riesen Friedhof.

„Einmal hatte ich die Idee, ein Buch über eine Großmutter und ihre Enkelin zu machen, die zusammen nach Polen gehen, um nach dem Familienerbe zu suchen“, sagt Modan: „Es war irgendwie ein Thema in meiner Familie. Vielleicht ein Onkel erwähnte es einmal, nachdem seine Eltern tot waren. Und ich stellte fest, ich bin polnisch, weiß aber nichts über Polen“.

Für ihre Recherche schlüpfte Modan in die Haut ihrer Protagonisten. Während der Arbeit an dem Comic wurde ihr klar, was für ein furchtbares Schicksal ihre Vorfahren erfahren hatten, welche Menschen sie davor waren und welche sie danach geworden sind und was sie alles zurück lassen mussten. „Ich hatte keine Ahnung wie Warschau aussieht“, gibt sie zu: „Ich sprach mit verschiedenen Menschen über Polen, die dort aufgewachsen sind. Einer von ihnen erzählte mir von Allerseelen; wie außergewöhnlich schön es ist und dass ich es unbedingt sehen sollte. So ging ich 2008 nach Warschau. Einfach um Eindrücke zu sammeln, die Stadt zu erkunden, mich mit den Menschen dort auszutauschen. Vieles, was sie mir damals erzählt haben, floss später in mein Buch“.

*Zaduski / Das Erbe* widmet sich dem Thema Migration am Beispiel einer israelischen, jüdischen Familie, deren Großmutter das erste Mal seit ihrer Jugend wieder nach Polen reist und dabei von ihrer Enkeltochter begleitet wird. Rutu Modan beschreibt diese nicht ganz einfache Reise mit Einfühlungsvermögen und mit sehr viel Humor. Technisch nutzt sie die sogenannte „Ligne claire“, eine klare, saubere Linie, die auf den belgischen Comic-Zeichner Hergé zurückzuführen ist. Es geht dabei um klaren Stil, überschaubare Grafik und geradlinigen Erzählfluss. Für die Panels fotografiert sie Schauspieler in gestellten Szenen und zeichnet sie dann nach.

Die Großmutter Regina besitzt ein Dokument, das nachweist, dass

sie immer noch Anspruch hat auf eine Wohnung in Warschau. Dort angekommen, interessiert sie sich erstaunlicherweise nicht mehr dafür. Sie überlässt die Suche nach dem Erbe ihrer Enkeltochter. Mika ahnt, dass ihre Großmutter etwas verheimlicht und aus einem ganz anderen Grund nach Warschau kam. Während sie durch die Stadt auf den Spuren vom Erbe ist, entdeckt sie ein überraschendes Familiengeheimnis. Zahlreiche Handlungswendungen, einige Absurditäten, Vergangenheit und Gegenwart und hervorragend skizzierte Psychologien der Protagonisten machen aus *Zaduski / Das Erbe* ein meisterhaft konstruiertes Buch.

Rutu Modan ging nach Warschau, um vor allem die polnisch-jüdischen Beziehungen zu untersuchen: „Denn diese waren ja angespannt. Doch meine Erfahrung zeigt mir: Die Regierung ist die eine Sache, der Lebensort – eine andere. Seit ich mein Buch geschrieben habe, änderte sich Vieles. Aber davor schien es für die Juden einfacher, einen Frieden mit Deutschen zu schließen als mit Polen. Das hat die Polen ziemlich irritiert. Ich ging nach Polen und fand heraus, dass das Narrative über Juden und Polen im Krieg ein anderes ist, als ich es kannte. Am Anfang musste ich streiten. Dann verstand ich, dass ich eine Geschichte habe und sie auch“.

Mit der Zeit konnte sie ihre Klischees revidieren. „Überraschenderweise habe ich mich in Polen wohl gefühlt“, sagt sie: „Mir wurde bewusst, wie viele Verbindungen es gibt zwischen israelischer und polnischer Kultur. Das sollte nicht überraschen, wenn etwa 60% der Israelis aus Osteuropa kommen. Ähnlich ist die Einrichtung der Läden, oder der Abstand im Gespräch zwischen dir und einem anderen; oder der Geschmack des Essen... Ich fühlte mich daheim in Warschau“.

Ihr Lehrer an der Bezalel Academy of Art and Design in Jerusalem war auch ein polnisch-stämmiger Comic-Künstler, Michel Kichka. „Drugie pokolenie“, zu Deutsch „Zweite Generation“, über die Trauma der Nachkommen von den Überlebenden und „Falafel na ostro“, also „Falafel scharf gewürzt“ über das Leben in Israel – seine zwei bekanntesten cartoonhaften Comics also – erschienen in den letzten Jahren im Krakauer Museum für die Gegenwartskunst Mocak: „Er war mein wichtigster Lehrer. Er wollte nie, dass wir so wie er zeichnen. Man sollte eher schauen, wie man selbst zeichnet und das verbessern. Ich bin meinen Weg gegangen und er stimmte dem zu. Er stellte mich mehreren Künstlern vor. Michel ist immer noch ein Teil meines Lebens. Jetzt unterrichten wir an der gleichen Akademie“.

Sie sei zur richtigen Zeit an richtiger Stelle gewesen, um den Beruf fürs Leben zu wählen, pflegt Modan zu sagen: „Es ist ein toller Beruf. Seit meiner Jugend mochte ich es, mir Geschichten auszudenken und zu zeichnen. Selbst im Kindergarten; das waren zwar keine Comics, aber ich zeichnete und erzählte schon damals. Es war natürlich für mich, mich so auszudrücken. Ich habe nie aufgehört. Und als die erste Möglichkeit kam, begann ich mit einer Graphic Novel. Jeden Tag habe ich in meinem Atelier bis in die Nacht gezeichnet. Es macht Spaß“.

# Leben am und im masurischen Waldsee

Von Günter Schiwy

Ich stamme aus dem Land der weiten Wälder und über 3.000 Seen, das im Osten Deutschlands lag. Es heißt Masuren und lag im Süden der Provinz Ostpreußen. Diese Region wurde von der Natur beherrscht.

Die Bewohner gingen ganz in ihr auf. Einer dieser Bewunderer, der die Landschaft liebte und verehrte, war ich.

Deshalb sehne ich mich im Alter nach den mir bekannten Lauten und Seligkeiten meiner dörflichen Kindheit, weil ich in der Großstadt lebe. Mir fehlen einfach das Krähen des Hahnes, das Bellen des Hundes, das Quaken der Frösche, das Schnattern der Gänse und Enten, das Gluckern der Puten, das Meckern der Ziege, das Blöken der Schafe, das Grunzen der Schweine oder aber das Klappern des Storches. Auch das Zirpen der Heuschrecken, das Summen der Bienen, das Rufen des Kuckucks und das Zwitschern der Lerche hoch oben am unendlichen Himmel.

Mein Dorf war von zwei Seiten vom Niedersee und von zwei Seiten vom Kiefernwald der Johannisburger Heide begrenzt. Im Nordwesten stand der Wald auf moorigem Boden. Hier lagen einige Brüche und der mitten im Wald versteckte Moor- und Waldsee Wessollek. Seine Umgebung und er selbst waren ein Naturparadies, wo Stille und Ruhe einen umgab. Der See war verlockend, urweltlich, rätselhaft und geheimnisvoll.

Diesen Waldsee mochte ich wegen seiner Abgeschlossenheit, we-

gen der stummen Weite und Lautlosigkeit, aber auch wegen seinem wechselhaften Aussehen und seinen ständigen Veränderungen. Er sah - je nach Witterung - täglich anders aus; jedenfalls kam er mir so vor. Hier kannte ich jeden Weg, Pfad und jede Schneise. Doch auch die Gräben, Suhlkuhlen, Büsche und Bäume waren mir bestens bekannt. Oft saß ich hier verträumt und tat nichts: Ich beobachtete stundenlang das sich verändernde Geschehen!

Vor Hunderten von Jahren standen an dieser Stelle die Meiler, Teer- und Aschbrennöfen der „Creutzöffer“, die aus dem reichlich vorhandenen Holz Holzkohle, Pottasche, Teer, Pech und Schmierseife herstellten, weil die Moore und Sümpfe des Wessolleksees Raseneisenerz enthielten.

Sobald im Frühjahr das milde Wetter die letzten Schneereste weggetaut hatte und es frühlingshaft wärmer wurde, saß ich an dem vom Eis befreiten Waldsee in der Frühlingssonne und machte meine ersten Beobachtungen.

Am Ufer lugte aus einem hohlen Baumstumpf eine Eidechse, die den kalten Winter im Stamm verbracht hatte. Die milde Sonnenwärme tat ihr gut und lockte sie aus ihrem Versteck.

Im seichten Wasser am Ufer des Sees wimmelte es von Fröschen, die leise quakten. Die Grasfrösche feierten mit den Weibchen Hochzeit, indem sie sich an ihrem Rücken festhielten. Doch auf einem Moorpfad kriechen Erdkröten zum See. Die Wärme hat sie aus ihren Winterquartieren gelockt. Dabei tragen einige Weibchen ein Männchen auf dem Rücken.

Auf der Wasseroberfläche schwimmen Wasservögel. Doch mein besonderes Interesse wecken zwei Haubentaucher, die mit gereckten Hälsen und hochgestreckten Köpfen immer wieder aufeinander zu schwimmen. Dabei stoßen sie Schreie aus und schieben ihre Brust gegen die des Nebenbuhlers, wobei sie wassertretend in die Höhe gehen.

Nicht weit von ihnen entfernt streiten sich zwei Bleßhühner in einem wilden Kampf flügelschlagend. Das unterlegene Bleßhuhn zieht ab.

Am Ufer des Schilfs nisten viele Wasservögel. In diesen Verstecken bauen sie ihre Nester für die Aufzucht ihrer Brut. Hier beobachtete ich jährlich Bleßhühner, Rohrdommeln und Rohrsänger. Doch im Schilf hatte auch der Schwan sein Nest, auf dem er aufrecht saß und gut zu sehen war.

Auf dem kaum begehbaren und schwankenden Ufer des Moorseees wuchsen Seggen und Riedgras sowie Igelkolben, gelbe Schwertlilien, Wollgras, verschiedene Moose, Moosbeeren, Schweinskraut, Sumpfporst, Wasserdost und Blaubeerbüsche.

Im Mai konnte ich auf der Wasseroberfläche flache grüne Blätter beobachten, die im Juni blühten. Es waren die gelbe und weiße Seerose. Doch auch der Wasserknöterich mit seinen grünen schmalen Blättern und den rosa Blüten bedeckte weite Flächen des Sees.

Auf dem Wasser des Waldseees waren allerhand Insekten, wie Wasserläufer, Gelbrandkäfer, Köcherfliegen, Mücken. Fliegen usw. Insbesondere die Köcherfliegen sammeln sich in der Dämmerung

in Schwärmen über dem See. Dann sprangen die Fische an die Oberfläche, um nach den Fliegen zu schnappen. Vor allem die Barsche jagen nach ihnen, aber auch nach Insektenlarven und kleinen Fischen.

Doch der größte aller Raubfische war der unersättliche Hecht mit seinem spitzen Kopf. Er kann Raubtiere verschlingen, die so groß sind wie er. Er lag zwischen den Wasserpflanzen auf der Lauer nach Freßbarem.

Ein sehr guter „Angler“ der Barsche, Plötze und anderer Fische war der Fischreiher und der Fischadler. Der Fischreiher stand stocksteif und bewegungslos auf einem abgebrochenen Baumstumpf und beobachtete die Fische im Wasser, um sie dann zu schlagen.

Der Fischadler dagegen stürzt sich aus der Luft auf die Wasseroberfläche, um den Fisch mit seinen Fängen zu packen. Ein weiterer „Fischer“ war der Haubentaucher, der nach den Fischen tauchte. Er verschlang, sie allerdings erst dann, wenn er verschlang wieder an der Wasseroberfläche auftauchte. Dabei warf er den Kopf nach hinten, um den Fisch mit dem Kopf nach vorne zu verschlucken.

Im Herbst war der Wessolleksee ein Rastplatz für Zugvögel aus dem Osten und Norden, wo sie langsam nicht genug Nahrung fanden. Sie ließen sich hier nieder, um auszuruhen und zu fressen, um dann weiter nach dem wärmeren Süden zu fliegen. Es waren vorwiegend verschiedene Entenarten und ein paar Fluggänse.

Im Winter war der Waldsee zugefroren und mit Schnee bedeckt. Dann war es hier noch stiller. Nur ein paar Enten schwammen in einem offenen Loch im Eis. War dieses Loch wegen zu starkem Frost auch zugefroren, mussten die Enten den See verlassen.

Der Wald - und Moorsee Wessollek könnte noch viele Jahre als See funktionieren, wenn der Mensch nicht in sein Gleichgewicht störend eingreifen würde. Dazu zählen Eingriffe in die Tier- und Pflanzenwelt durch Störung, durch Abfall und durch Abwässer. Geschieht das, werden Fische und Tiere sterben und der See aus Sauerstoffmangel zugrunde gehen.

## **Der Sommer**

Lassen Sie uns den Sommer,  
die schönste Zeit des Jahres, genießen.  
Alles blüht und wächst, und wir haben keine Zeit,  
seine Schönheit zu bewundern.  
Sie vergeht schnell, wie alle schönen Dinge.  
Und nur Dichter halten den Sommer in ihren Gedichten an.  
Wir stellen Gedichte verschiedener Autoren vor  
und glauben, dass die Poesie Balsam  
für unsere von der Vernunft verwundeten Seelen  
sein wird.

## **Ingrid Brase**

### **Zu früh**

Du erster kleiner Zitronenfalter  
du hast Dich doch verirrt  
im Unterholz und dürrn Gras  
luftschaukelst du verwirrt  
von einem Halm zum nächsten Halm

Du suchst den Sonnenschein  
und deines Lebens Gaukelspiel  
und bleibst  
bestimmt allein —

Lyrik  
aus „Masurischen Storchenpost“

**Gert O.E. Sattler**

**Landesfarben**

**blau**

wie im Sommer der Tag,

**rot**

wie die Rose im Hag,

**weiß**

wie der Sand alter Uhren:

Das sind die Farben von Masuren.

**blau**

wie die Blume im Korn,

**rot**

wie die Ader im Zorn,

**weiß**

wie die Tracht der Auguren:

Das sind die Farben von Masuren.

**blau**

wie das Wasser im See,

**rot**

wie die Wiese im Klee,

**weiß**

wie des Frühwinters Spuren:

Das sind die Farben von Masuren.

Gert O.E. Sattler  
Masurenlyrik  
aus der Storchenpost

**Gert O. E. Sattler**

**Kruschken**

**aus Omchens Garten**

Clementinen aus Cordoba,  
Nektarinen aus Nigeria,  
Ananas aus Argentinien,  
Grenadillas aus Ghana  
und Feigen von den „Fidschis“  
schmecken himmlisch ...  
aber die Kruschken  
aus Omchens Garten  
waren viel süßer noch.

Satsumas aus Sevilla,  
Avocados aus Andorra,  
Mandarinen aus Marokko,  
Carambolas aus Malaysia  
und Mangos von den Malediven  
schmecken einzigartig,  
aber die Kruschken  
aus Omchens Garten bleiben  
unübertrefflich.

Sharon-Früchte aus Israel,  
Clauselinas aus Sevilla  
Datteln aus Dschibuti,  
Papayas aus Peru  
und Bananen von den Bahamas  
sind Leckerbissen ...  
aber die Kruschken  
aus Omchens Garten  
schmecken doch am besten.

*Kruschke = Birne, Omchen = Großmutter.*

Aus: „**Wo rot der Backstein glüht** „

**Stefan Pioskowik**

**Jede Zeit hat ihren Rappel**

Jede Zeit hat ihren Rappel  
Himmelhoch wie eine Pappel  
Schnell wachsen diese Bäume  
Werfen Schatten auf Räume

Heilig ist heute jeder Baum  
In der Zeit vom Ökotraum  
Es verschwinden ferne Wälder  
Holz für Möbel Boden für Felder

Es kommt zum erbarmungslosen Sturm  
Wir werden wieder zum armen Wurm  
Pappeln brechen entzwei  
Räume für Sonne sind frei

Oberschlesische Gedichte 2019

## **Joseph von Eichendorff**

### **Es war, als hätt der Himmel**

Es war, als hätt der Himmel  
die Erde still geküsst,  
dass sie im Blütenschimmer  
von ihm nun träumen müsst.

Die Luft ging durch die Felder,  
die Ähren wogten sacht,  
es rauschten leis' die Wälder,  
so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
weit ihre Flügel aus,  
flog durch die stillen Lande,  
als flöge sie nach Haus.

<https://www.gedichtemeile.de>

# Theodor Storm

## Die Nachtigall

Das macht, es hat die Nachtigall  
Die ganze Nacht gesungen;  
Da sind von ihrem süßen Schall,  
Da sind in Hall und Widerhall  
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut  
Nun geht sie tief in Sinnen,  
Trägt in der Hand den Sommerhut  
Und duldet still der Sonne Glut

Nun geht sie tief in Sinnen,  
Trägt in der Hand den Sommerhut  
Und duldet still der Sonne Glut  
Und weiß nicht, was beginnen

<https://www.gedichtemeile.de>

## **Duell in kurzem Schafspelz**

Von Siegfried Lenz

Stanislaw Griegull, mein Onkelchen, ein ernsthafter Mensch mit langen dünnen Beinen, wurde heimgesucht von einem Unglück ganz besonderer Art. Dies Unglück, um zu geben einen Eindruck von seiner Bedeutung, bestand darin, daß Stanislaw Griegull Geld bekommen sollte – eine Aussicht, die ihn zutiefst bekümmerte, oder, sagen wir mal, fislig machte. Er konnte nicht mehr, wie es seine Gewohnheit war, den Tag verdruseln, er nahm nichts Geräuchertes mehr zu sich, unterhielt sich wenig, grüßte nicht mehr so ausgiebig – mit einem Wort, der bevorstehende Reichtum, wie er's wohl zu tun pflegt, hatte ihn vorzeitig benommen gemacht. Ganz Suleyken, um nicht zu sagen: der ganze Kreis Oletzko, nahm grübelnden Anteil an seinem Mißgeschick, man erwog und überlegte, riet und verwarf, aber der Reichtum war nicht abzuwenden.

Dieser Reichtum, meine Güte, er war gekommen auf einem Weg, den Stanislaw Griegull mein Onkelchen nicht übersehen konnte. Er hatte, bitte sehr, nichts Schlimmeres getan als mit einem Viehhändler gewettet über die Vornamen Napoleons, und da die Tatsachen, hol's der Teufel, Stanislaw Griegull recht gaben, mußte der Viehhändler zahlen.

Als der Tag, an dem der Reichtum hereinbrechen sollte, begann, legte sich Stanislaw Griegull ins Bett und beobachtete, rechtschaffen tarurig, den Schneefall. Er lag so, der arme Mann, ei-

nen qualvollen Vormittag, als der Briefträger, ein ewig verfahren Mensch namens Zappka, zu ihm hereinkam, in höflicher Trauer die Geldtasche öffnete und Stanislaw Griegull, meinem Onkelchen, das Geld vorzählte. Er tat es schweigend, in nachdenklicher Bekümmernng, und als er fertig war, trat er ans Bett heran, drückte dem Leidenden die Hand und sprach folgendermaßen:

„Niemand“, sprach er, „Stanislaw Griegull, bleibt auf dieser Welt verschont. Nehmen wir, nur zum Beispiel, den Hasen. Bleibt er verschont? Oder nehmen wir, auch nur zum Beispiel, da Reh. Bleibt es verschont? Und schon gar nicht zu reden von wilden Schweinen. Es ist, Gevatterchen, ein einziges Leiden in der Welt.“ Stanislaw Griegull, mein Onkelchen, hörte sich die Rede einigermaßen ergriffen an und antwortete so:

„Du hast, Hugo Zappka, wunderbar gesprochen. Aber nimm, nur zum Beispiel, den Hasen. Er wird, Gevatterchen, nicht verschont vom Hunger. Aber sein Hunger, bitte schön, bleibt nicht ewig. Der Reichtum, hingegen, er bleibt. Darum werde ich, Ehrenwort, nicht mehr aufstehen.“ Nach solchen Worten drehte er sich zur Wand, zog die Decke über den Kopf und schwieg.

Hugo Zappka, in Trauer verbunden, überlegte angestrengt, und während er so überlegte, las er ein Kärtchen nach dem anderen, das er noch auszutragen hatte, und wahrhaftig: die Lektüre inspirierte ihn. Plötzlich, beinahe triumphierend, warf er die Kärtchen in seinen Ledersack, kniff den Leidenden in die Schulter und sagte so:

„Ich heiße“, sagte er, „nicht Dr. Sobottka. Darum bin ich kein Kreisphysikus. Aber heilen, Stanislaw Griegull, kann ich dich wie er. Du hast, auf dem Tisch ist’s zu sehen, einhundertachtzig Mark, das ist die Krankheit.“

„Sie bleibt“, stöhnte Stanislaw Griegull, mein Onkelehen, und warf sich seufzend herum.

„Das ist“, sagte Zappka, „die Frage. Man könnte so, nur zum Beispiel, für das unerwünschte Geld Bienen einhandeln. Sie summen angenehm im Sommer und produzieren Honig.“

„Sie stechen“, rief Stanislaw Griegull.

„Gut“, sagte Zappka, „ich meinte auch nur zum Beispiel. Aber wie wär’s, sozusagen, mit einigen Ziegen?“

„Sie stinken“, rief der Kranke.

„Gut, schon gut“, beschwichtigte der Briefträger, sah ratlos durchs Fenster, und unvermutet, in Gedanken an seinen schwierigen Weg, kam ihm die Erleuchtung. Er wies auf den lockeren Schneefall und sprach:

„Um diese Zeit“, sprach er, „Stanislaw Griegull, gibt es kein größeres Glück, als mit einem Schlitten und einem Pferdchen dazu, vielleicht für alt gekauft, durch die Wälder zu fahren. Es ist still, man freut sich, die Wege sind hübsch verlassen. – Nun, wie steht es?“

Stanislaw Griegull, nachdem er das gehört hatte, genas augenblicklich, schnappte den Reichtum und genehmigte sich Schlitten und Pferdchen.

Die Summe, man wird es schon gemerkt haben, langte natürlich nicht hin, aber ein Mensch namens Schwalgun, der Verkäufer, war bereit, auf den Rest bis zum Sommer zu warten.

So spannte Stanislaw Griegull, über die Maßen zufrieden, das alte nickende Pferd an, stieg in den kurzen Schafspelz und fuhr, sagen wir mal: zur Erholung, den schmalen Waldweg hinauf. Geriet vor

Freude natürlich gleich ins Singen, das Onkelchen, sang mal in diese Richtung, mal in jene, hielt Ansprachen vor gewissen Bäumen und lauschte hingegeben dem angenehmen Knirschen der Schlittenkufen.

Na, er fuhr so mindestens ein ganzes Weilchen, bis das alte Pferd nickend stehenblieb, und als Stanislaw Griegull, ziemlich überrascht, nach vorn sah, bemerkte er, unmittelbar vor sich, einen entgegenkommenden Schlitten auf dem engen Weg.

Er bemerkte außerdem, daß in dem anderen Schlitten der Viehhändler Kukielka aus Schissomir saß, welchen in der Wette besiegt zu haben er die Ehre hatte. Sie standen sich also, wie gesagt, auf dem sehr schmalen Weg gegenüber, und der erste, der sich ein Wort faßte, war Kukielka. Und er faßte es so:

„Ich hoffe, Stanislaw Griegull, das Geld ist angekommen.“ Worauf sich mein Onkelchen bemüßigt fühlte zu sagen: „Es fährt bereits spazieren, Heinrich Kukielka. Und wie man sieht, gleitet es nicht übel.“

Kukielka, ein Gnurpel von Wuchs: worunter zu verstehen ist ein kümmerlicher Mensch, stieg vom Schlitten herab, und ein Gleiches tat Stanislaw Griegull. Man gab sich höflich die Hand, plauderte angemessen, begutachtete Kufen und Beschläge, und dann erstieg jeder seinen Kutschbock. Die Herren sahen sich an, kreuzten über den Rücken ihrer Pferde einen gespannten Blick und warteten. Sie warteten, wie man richtig vermutet hat, darauf, daß der andere langsam zurückfahren werde, denn vorbeifahren, das war bei der Enge des Waldwegs unmöglich.

Schließlich rief Heinrich Kukielka:

“Das Rückwärtsfahren, Stanislaw Griegull, ist gar nicht so

schwer. Man muß die Zügel nur trennen, dann geht es langsam und sicher.“

„Ich bin“, rief Stanislaw Griegull, mein Onkelchen, „erfreut, daß du dich auskennst. Dann kannst du, wenn ich bitten darf, gleich anfangen, rückwärts zu fahren. Ich komme ganz langsam nach.“

Kukielka dachte nach, und dann sprach er so:

„Ich habe“, sprach er, „die Wette ehrlich bezahlt. Daher kann ich wohl bitten, daß du rückwärts fährst und mir Platz machst.“

„Und ich“, sagte Stanislaw Griegull, ohne nachzudenken, „ich habe, wie sich's gezeigt hat, die Wette gewonnen. Daher kann ich wohl, ohne daß man gnadrig wird, beanspruchen, daß man mir Platz macht.“

„Also“, sprach der Gnurpel Kukielka, „bleiben wir hier.“ Hatte auch gleich, der verkümmerte Mensch, eine Zeitung zur Hand, schlug auf und blätterte angeregt, und dann kniffte er sie wie ein geübter Leser und vertiefte sich in einen Text.

Onkel Stanislaw, wer wird es schon anders erwarten, suchte auch nach etwas Lesbarem, und als er, was vorherzusehen war, nichts fand, räusperte er sich mehrfach und begann, um sich die Zeit zu vertreiben, laut zu singen. So sang und las man sich an; man fühlte sich wohl unter kurzem Schafspelz und zeigte Geduld.

Die Herren saßen so, singend und lesend, einige Stunden, als, durch den intensiven Gesang angelockt, zwei Waldarbeiter erschienen. Da sie aus

Suleyken stammten, war Stanislaw Griegull ihnen wohlbekannt. Sie traten an ihn heran, begrüßten ihn und ließen sich erzählen, worum es hier ging. Und nachdem sie alles erfahren hatten, beschworen sie, wie man sagt, Onkel Stanislaw und erklären, daß,

wenn er den Weg freigäbe, Suleyken eine komplette Schlacht verloren habe. Er solle Mut zeigen und Geduld, man werde ihm beistehen. Das sagten die Waldarbeiter, und dann trollten sie sich. Unterdessen, wie könnte es anders sein, erschien ein grünbe-loppter Mensch auf der Gegenseite, erschien und war niemand anderes als der Forstgehilfe von Schissomir. Natürlich hatte das Herrchen nichts zu tun, ließ sich also ausgedehnt aufklären von dem Gnurpel Kukielka und empfahl ihm zum Schluß, Geduld zu zeigen. Schissomir, sagte er Lauthin, sei reich. Man werde ihm Zeitungen schicken und Käse und, wo es vonnöten sein sollte, ein eisernes öfchen mit Koks.

Was sich im folgenden herausstellte, war das, was jeder Masure erhält als Wiegengeschenk: also Treue. Denn kaum war verflossen die übliche Zeit, als hüben und drüben blubbernde Menschen ankamen. Ganz Suleyken umringte Stanislaw Griegull, das Onkelchen, ganz Schissomir Kukielka, den Gnurpel.

Alle, die gekommen waren, trugen was in den Händen: getrocknetes Obst, Rauchfleisch, Gläser mit Gurken und Honig, Gesalzenes, Töpfe mit Sauerkohl, Bohnen, Johannisbeermarmelade, kalte Plinsen, Erbsen und Kohlrouladen. Und Seite und Gegenseite fütterte ihren Liebling und Helden, streichelte und massierte ihn, drückte ihm die Hand die die Hand und empfahl, keinen Meter nachzugeben. Auch die Pferde, versteht sich, wurden nicht vergessen, erhielten Hafer und Fußlappen und nahmen nickend zahllose Liebkosungen zur Kenntnis.

Nachts, selbstverständlich, kehrten die aus Schissomir und die aus Suleyken zurück zu ihren Familien, und auf der Walstatt der

Geduld hob erneutes Ringen an. Einer las, der andere sang. Gelegentlich– je länger der Kampf dauerte, desto öfter– verfiel man ins Plaudern, tauschte Leckerbissen aus, die der sorgende Nachschub gebracht hatte, und munterte sich beredsam auf, falls einer von ihnen nachgeben wollte.

Und die Kämpfer der Geduld harrten aus.

Sie standen so – na, wie lange werden sie gestanden haben? – Genaues kann niemand sagen.

Aber gewonnen hat eigentlich keiner. Viel später, wie man hörte, wurde quer über die Walstatt eine Kleinbahn gelegt, und bei dieser Gelegenheit, Ehrenwort, wurden die Herren mit einem Kran fortgeschafft. Doch selbst dabei, wie verbürgt ist, baten sie sich aus, nicht rückwärts fortgeschafft zu werden. Und die Kleinbahn, über die noch allerhand zu sagen sein wird, konnte sich nicht genug tun, diesen Wunsch zu respektieren.

Aus: „So zärtlich war Suleyken“

## Märchen, Sagen und Legenden.

Eines der Elemente des kulturellen Erbes sind Märchen, Sagen und Legenden. „Märchen, Sagen und Legenden sind Quellen und Wege zum Ursprung einer Volksgruppe und damit zu ihrer Zugehörigkeit. Gleichzeitig sind es Wurzeln der Wirklichkeit, wie es einst war. So vermitteln uns diese Erzählungen grundlegende Einsichten und Verhaltensweisen unserer Vorfahren. Deshalb haben Märchen schon immer die Menschen in ihren Bann gezogen, sie gefesselt und begeistert, ganz gleich, ob es Kinder oder Erwachsene waren. Sie sind ein Kleinod der Vergangenheit.

Masurische Volkskunde und Mythologie werden in der Regel immer als erzählende Überlieferungen der Vorfahren dargestellt, wie sie lebten, dachten und empfanden. Sie beginnen mit den Altpreußen und setzen sich fort über die Preußen, zu den Deutschen und Masowiern, Kurpen, und Polen, wobei es in den Grenzlandregionen zu Überschneidungen des Kulturgutes kommen wird.“

Im Folgenden stellen wir ein Märchen für Erwachsene vor:

### **Ich danke dir für deine Zeit!**

Meine Großmutter Sayk ging viel in den Kreuzofener Forst, um Pilze und Beeren zu sammeln. Sie kannte sich in den jagen gut aus, wo die besten von ihnen wuchsen. Mir als Enkel verriet sie diese Stellen. Oft krochen wir beim Pilzesammeln fast in gebückter Stellung auf den Knien am Waldboden. Dann plötzlich fanden wir ganze Pilz- kolonien von Stein-, Birkenpilzen, Pfifferlingen, Grünlingen und Reizkern. Oma hob oft das Moos an. Und siehe da: Die Pilze standen wie die Zinnsoldaten zum Abernten bereit.

Bald war der Weidenkorb voll. Und Großmutter war über ihre Waldkenntnisse stolz. Die größten und schönsten Pilze zierten den oberen Rand des Korbes.

Da meine Großmutter für ihr Alter noch gut auf den Beinen war, ging sie recht flott und schnell. Dafür war sie im Dorf bekannt. Sie erzählte uns fünf Enkelkindern eines Abends auf der Hausveranda folgende Begebenheit: Oma kommt mit einem vollen Korb Pilze spät am Abend ins Dorf. Sie war in das Pilzesammeln so vertieft, dass sie im Walde gar nicht merkte, dass es langsam dunkel wurde und die Schummerstunde begann.

Als sie auf Smollak an den Feldern von Dopatka und Bialowons vorbeikommt, trifft sie auf einen Gnom oder Kobold, der ihr über den Weg läuft und sie anspricht. Da meine Großmutter gut zu Fuß war, konnte ihr der Gnom mit seinen kleinen Füßen nicht so schnell folgen. Deshalb bat er sie, stehen zu bleiben. Er hätte ihr eine Botschaft mitzuteilen.

Meine Großmutter, die nicht unhöflich sein wollte, blieb auf dem Feldweg stehen, obgleich sie sich ängstigte. Der Kobold sagte zu ihr folgendes: „Liebe Frau Sayk, ich sehe, dass Sie nicht eine der Langsamen sind. Immer sind Sie in Eile! Viele hasten an mir vorbei wie Sie heute. Sie werfen mir noch nicht einmal einen flüchtigen Blick zu. Doch allen gebe ich eine Botschaft mit auf den Weg und diese heißt: **Mensch, denke bitte daran, du hast genug Zeit: Zeit für dich, für mich, für die Mitmenschen und auch für Gott!** Deshalb danke für dieses Geschenk. Es ist eine Gnade, dass du mit ihr dein Leben verwirklichen kannst. Du alleine hältst sie in deinen Händen! Tue etwas Gutes in deiner Zeit, ohne Vorurteil und ohne Angst. **Warum beklagt Ihr Menschen euch immer: Ich habe keine Zeit. Jeder von uns hat vierundzwanzig Stun-**

**den am Tage zur Verfügung.** Folglich müssten doch alle Zeit für einander haben. Warum steht ihr ständig im Zeitzwang und Zeitdruck? Ob wir Zeit oder keine Zeit haben, kommt schließlich auf die Art und Weise an, wie wir leben, wofür wir uns entscheiden.

Der Mensch könnte Zeit gewinnen, wenn er anspruchsloser leben würde, wenn er den Mut zum Weglassen hätte. Es kommt im Leben darauf an, ob wir unsere Zeit sinnvoll nutzen, sie nicht vergeuden. Dabei ist das richtige, wichtige und notwendige Tun von größter Bedeutung, wobei der wichtigste Augenblick immer der gegenwärtige ist, etwas Gutes getan zu haben. Was treibt uns zur Hektik? Warum hetzen wir uns so ab? Warum haben wir so wenig Zeit für einander, du für mich und ich für dich? Warum leiden wir unter dem Zeitdruck? Wollen wir nicht mit dem Satz: „Ich habe keine Zeit“ bekunden, wie wichtig und tüchtig wir sind? Denn wer Zeit für sich selbst gewonnen hat und sie sich lässt, der findet auch immer Zeit für andre. Mensch bedenke: Dein Leben ist kurz und vor allem unberechenbar. Deshalb lass dir Zeit. Deine Zeit ist ein dir selbst anvertrautes Gut. Sie alleine liegt in Gottes Hand.

Und deshalb danke ich dir – Frau Sayk – dass du dir die Zeit nimmst, mir zuzuhören, meinen Gedanken zu folgen, ohne gleich – wie vorhin – wieder abzuschalten! Ich danke dir auch dafür, dass ich vor dir laut denken und sprechen darf, denn ich weiß: Du verstehst, was ich meine, auch ohne große Worte! Ich danke dir nochmals für deine Zeit – Mutter Sayk – die du mir schenkst, denn sie ist ein Stück von dir und deinem Leben.“

## In diesem Heft

- 3 Über die Deutsche Bibliothek
- 4 Ein oberschlesischer Europäer  
**Von Andrea Polański**
- 8 Das nicht unwiederbringlich verlorene Luthertum  
**von Grzegorz Supady**
- 16 Die bekannteste Comic-Künstlerin Israels, Rutu Modan,  
mit einem Comic über polnisches Erbe  
**Von Arkadiusz Łuba**
- 20 Leben am und im masurischen Waldsee  
**Von Günter Schiwy**
- 25 **Ingrid Brase:** „Zu früh“
- 26 **Gert O.E. Sattler:** „Landesfarben“
- 27 **Gert O. E. Sattler:** „Kruschken aus Omchens Garten“
- 28 **Stefan Pioskowik:** „Jede Zeit hat ihren Rappel“
- 29 **Joseph von Eichendorff:** „Es war, als hätt der Himmel“
- 30 **Theodor Storm:** „Die Nachtigall“
- 31 Die achte der masurischen Geschichten „Duell in kurzem  
Schafspelz“  
**Von Siegfried Lenz**
- 38 Märchen, Sagen und Legenden.
- 38 Ein Märchen für Erwachsene: Ich danke dir für deine  
Zeit!  
**Von Günter Schiwy**

# IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

**Herausgeber:** Masurische Gesellschaft e.V.,

**Redaktion:** Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Ewa Dulna, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

**Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.**

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

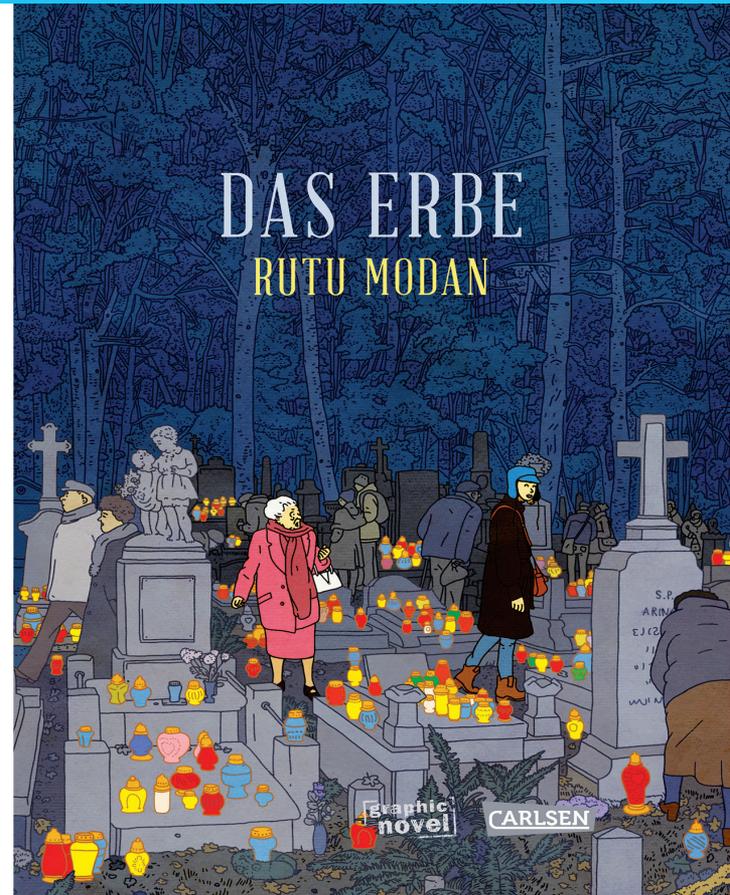
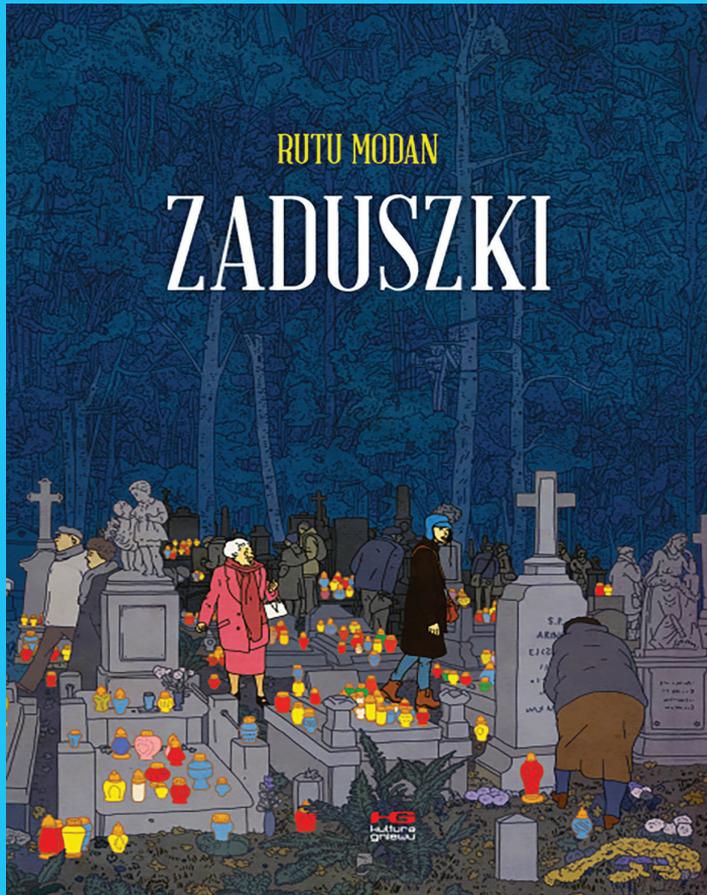
Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln vom des Inne- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



**Wolken am blauen Himmel**

**Foto: Ewa Dulna**



*Zaduski / Das Erbe* von Rutu Modan, fot. © Kultura Gniezno, Carlsen Verlag S.16